

# Fragen? Antworten!

## — Death becomes us

Ein Gespräch zwischen Antje Kley und Christina Madenach über Sterben und Tod in der Literatur

CM Worum geht es in Ihrem Projekt, was ist Ihre Zielsetzung?

AK Mich interessiert die literarische Verhandlung des Sterbens sowohl aus der Perspektive Sterbender wie auch aus der Perspektive der Menschen, die sie begleiten und überleben. Meine Lektüren sind dem literarischen Ringen nach Worten und Bildern auf der Spur, das die tektonischen Verschiebungen in den Koordinaten Raum, Zeit und soziale Relationen eines durch den Tod erschütterten Lebens zu benennen sucht. Die Literatur hat das Vermögen, einen anderen Blick auf gesellschaftlich virulente Themen – wie das Altern, das Sterben und den Tod – zu werfen als einschlägige medizinische, pflegerische, rechtliche und versicherungstechnische Diskurse. Literarische Texte können Probleme adressieren, die medizinische Entwicklungen aufwerfen – wie z. B. die Frage, was Autonomie bei schwer kranken Patient\*innen bedeutet –, selbst aber nicht bearbeiten können. Als Amerikanistin befaße ich mich vorwiegend mit US-amerikanischen Romanen und Autobiographien, das Thema ist aber gerade in den letzten vier Jahrzehnten auch in Europa stark präsent – und das nicht ausschließlich in der Literatur.

CM Wo noch?

AK Es gibt eine neue kulturelle Sichtbarkeit des Themas in der Kunst und der Ausstellungspraxis, in Filmen und TV-Serien und nicht zuletzt im Internet. Dort entstehen digitale Friedhöfe, der digitale Nachlass wird stark diskutiert, und es entwickeln sich neue Praktiken der Trauer, wie z. B. die inzwischen weltweit verbreiteten Death Cafés. Mich interessiert, wie literarische Texte zu dieser neuen kulturellen Sichtbarkeit beitragen und wie sie welche Impulse für eine Reflexion, Erweiterung und Verschiebung all dessen setzen, was uns fernab einer Konfrontation mit dem Tod ‚normal‘ und nicht hinterfragbar erscheint.

CM Wie kommt es zu dieser neuen kulturellen Sichtbarkeit des Todes?

AK Ich nehme an, dass die kulturelle Konjunktur der Auseinandersetzung mit dem Tod, die ja an sich nicht neu ist, mit grundlegenden biomedizinischen Entwicklungen zu tun hat, die dafür gesorgt haben, dass Menschen in postindustriellen Gesellschaften,

die Zugang zu entsprechender medizinischer Versorgung haben, länger leben und anders sterben als zuvor. Heute können Menschen mit Krankheiten, die bis vor kurzem noch schnell zum Tod geführt haben, viele Jahre leben. Mit dem hohen Alter, das wir erreichen können, steigt das Auftreten von Multimorbidität und Demenzerkrankungen. Damit rücken uns die Themen Altern, Sterben, Tod und Trauer quasi neu auf den Leib. Sie gesellen sich neben eine bis ins 19. Jahrhundert zurückreichende Geschichte der räumlichen und psychischen Verdrängung des Todes. Im Angesicht dieser Verdrängung fordert uns die gesellschaftliche und kulturelle Sichtbarkeit des Todes dazu auf, uns mit dem Thema zu beschäftigen und auch das Leben neu zu bewerten. Ich denke, dass die aktuelle Coronapandemie ebenfalls zu einer stärkeren gesellschaftlichen Sichtbarkeit des Todes beiträgt.

CM Der Titel Ihres Forschungsprojekts lautet: *Death Becomes Us*. Sie hatten ihn einmal mit »Der Tod ist uns angemessen« übersetzt. Warum dieser Titel?

AK Der Titel drückt eine Nähe zum Tod aus, die wir ungern sehen wollen.

CM Auf welche Weise schafft es Literatur über dieses Thema zu sprechen? Wie schreibt man über das »Nichts«?

AK Der Tod ist letztlich unbegreifbar, aber die fundamentale Infragestellung, die er impliziert, betrifft uns alle – wenn auch nicht auf gleiche Weise, denn soziale und materielle Bedingungen und Umwelten wirken sich immer prägend aus. Für sterbende Menschen und für Menschen, die Sterbende begleiten, ist die Konfrontation mit dieser Unbegreifbarkeit, mit den eigenen Grenzen und der Kontingenz eine alltägliche Erfahrung. Das weiß z. B. die noch sehr junge Palliativmedizin, aber das weiß auch die Literatur. Die ästhetischen Formen, in denen ein existentielles Wissen davon vermittelt wird, wie wenig wir wissen und kontrollieren können, und welch ungeahnte Größe die einfachen Dinge annehmen können, sind sehr unterschiedlich. Yiyun Li z. B. imaginiert in ihrem Roman *Where Reasons End* (2019) das Gespräch einer Schriftstellerin mit ihrem Sohn, der sich im Alter von 16 Jahren das Leben genommen hat. Der Neurochirurg Paul Kalanithi beschreibt in seiner breit rezipierten Autopathographie *When Breath*

*Becomes Air* (2016) die ambivalente Transformation eines Arztes, dem das medizinische System große Autorität zuschreibt, zu einem körperlich erlebenden Lungenkrebspatienten. In ihrem Roman *The Friend* (2018) präsentiert Sigrid Nunez eine Frau, die um ihren langjährigen Freund und Mentor trauert und sich seiner ebenfalls trauernden Deutschen Dogge annimmt, wobei die elegische Anrufung des toten Freundes durch die Protagonistin stark metafiktionale Züge trägt. Und George Saunders findet in seinem experimentellen Roman *Lincoln in the Bardo* (2017) entwandend groteske Bilder für die Begegnung mit dem Tod.

CM Gibt es trotz der unterschiedlichen Formen auch Gemeinsamkeiten der Texte?

AK All diese unterschiedlichen Texte artikulieren die Erfahrung der leiblichen Verwundbarkeit, die sie nur bedingt abgrenzen von einem angenommenen gesunden Normalzustand. Stattdessen geben sie einer Reflexion der Vulnerabilität – als konstitutive Eigenschaft sozial gebundener, leiblicher Wesen – großen Raum. Die Texte, die mich interessieren, adressieren Krankheit und Tod nicht als zu besiegenden Feind; sie lassen sich nur bedingt auf die Kampfrhetorik ein, die eine kulturell weit verbreitete, hilflose Reaktion auf schwere Erkrankungen und absurderweise auch auf die Konfrontation mit dem Tod ist. Abweichend davon spricht Eve Ensler in ihrem autobiographischen Text *In the Body of the World* (2013) von ihrer Krebserkrankung als »an alchemist, an agent of change«. Jenseits von Romantisierung, Beschwichtigung oder zu bestehender Prüfung setzen die genannten Texte ihre Protagonist\*innen der Erfahrung von Kontingenz und Sterblichkeit aus, und anstatt die Differenzierung zwischen Gesundheit und Kontrolle einerseits und Krankheit und Kontrollverlust andererseits stark und wehrhaft zu machen, weichen sie diese auf. Eine weitere Gemeinsamkeit sehe ich in meinem Textkorpus z. B. in immer wieder auftretenden geisterhaften Figurationen der Präsenz des abwesenden Gegenübers.

CM Gibt es eine kulturraum-typische Prägung, wie über den Tod gesprochen und geschrieben wird?

AK Die Selbstverständlichkeiten, die durch den Einbruch von Krankheit und Tod in Frage gestellt werden, sind i. d. R. eng mit dominanten kulturellen Vorstellungen verknüpft. In den USA sind dies der besonders ausgeprägte Fortschrittsglaube, die Kultur des Scheiterns, die in ökonomischen Zusammenhängen weltweit große Anerkennung findet, der Individualismus und die tief verankerte Setzung, dass jeder seines Glückes Schmied und praktisch alleine für sich verantwortlich ist. Darüber hinaus sind die USA, wie die Psychologin Pauline Boss gezeigt hat, durch Sklaverei, Bürgerkrieg, rassistische Strukturen, Immigrationsbewegungen, die Kriege im fernen und mittleren Osten und aktuell die Coronapandemie stark mit ungelebter Trauer belastet. Mein Projekt

erforscht, wie literarische Auseinandersetzungen mit dem Tod die ideologischen Fundamente spätmoderner Leistungsgesellschaften unterspülen und suggestiv Räume eröffnen für die Entwicklung einer anderen, leib- und relationsorientierten Qualität der Weltbeziehung, die, wie der Soziologe Hartmut Rosa sagen würde, »in Resonanz« mit den Bedürfnissen von Individuen und Gruppen treten kann. ●

Das Interview fand im Rahmen des Literaturprogramms *Der Tod ist groß* statt, ein Projekt von STADTKULTUR Netzwerk Bayerischer Städte e.V., das einen Fokus auf die literarische Auseinandersetzung mit dem Tod setzt. Corona-bedingt wurden die Veranstaltungen in acht Städten bayernweit auf 2021 verschoben. Aktuelles und weitere Infos: [dertodistgross.de](http://dertodistgross.de)

**STADTKULTUR**  
Netzwerk Bayerischer Städte e.V.

**Der Tod ist groß**  
Rilke



Prof. Dr. Antje Kley ist Lehrstuhlinhaberin für Amerikanistik, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und forscht unter dem Titel *Death becomes us* zum Lebensende in der zeitgenössischen US-amerikanischen Literatur.



Christina Madenach, Projekt- und Pressereferentin von STADTKULTUR Netzwerk Bayerischer Städte e.V., ist verantwortlich für Konzept und Koordination des Literaturfestivals *Der Tod ist groß* (Rilke).